

Laufen in Hasenspuren

Wir sind für den frühen Nachmittag im Park verabredet. Es hat frisch geschneit und es wird schnell dunkel um diese Jahreszeit.

Ich rufe mir sein Gesicht in Erinnerung. Es ist Jahre her. Am sonderbarsten fand ich immer seine Augen, genauer gesagt, zwei Phänomene an ihnen. Erstens schienen sie immer im Schatten zu liegen, egal, was der Rest des Gesichtes machte. Auch wenn er lächelte, oder, in ganz seltenen Fällen, lachte, blieben seine Augen in einer Art Dämmerung, umwölkt, so wie manche Berggipfel auch immer in den Wolken liegen.

Das zweite Kuriosum waren seine Tränen. Bei einer traurigen Gelegenheit, bei der wir alle zusammenstanden, brauchte ich ein paar Minuten, um zu merken, dass er weinte. Aber nicht so wie ich, schluchzend, mit roter Schniefnase, fleckigem Gesicht und verquollenen Lidern, sondern völlig lautlos und ohne farbliche Veränderungen. Seine Augen sahen düster aus, wie immer, nur dass stumme Wassertropfen aus ihnen die Wangen hinunterliefen und sofort wieder diskret im Dreitagebart versickerten. Wenn ich losheule, schütteln mich laute Schluchzer, meine Hände fuchteln nach Tempos und mein Atem hört sich an, als würde ich nicht einfach nur weinen, sondern Tränen kotzen. Niemals vorher oder nachher habe ich jemanden so unauffällig weinen sehen wie ihn. Aber während seine Augen danach immer noch unter ihrer Verschattung liegen, strahlt mein Gesicht nach einer Heulattacke in der Regel innerhalb

von höchstens 20 Minuten wieder in der Gipfelsonne.

Wir begrüßen uns («schön, dass du gekommen bist») und schlagen den Hauptweg durch den alten Park ein. Jahrelang sind wir den gegangen, aber nie zusammen. Und als wir loslaufen, stelle ich fest, dass ich mit seinem Tempo kaum mithalten kann.

Auf den langen Fluren des Gebäudes konnte ich ihn immer schon am Schritt erkennen, bevor ich ihn sah. Eins, zwo, eins, zwo, eins ... Er lief nicht, er marschierte. Wenn ich ihn mit Leuten reden hörte, formulierte er Anliegen wie Anweisungen und wenn er mir mittags »Lass' es dir schmecken!« sagte, klang es wie ein Befehl. Während ich das anziehend fand, wahrscheinlich deswegen, weil ich ja seit Jahrzehnten gewöhnt bin, zu tun, zu lassen und zu schmecken, was ich will, fühlten manche Frauen in der Firma sich unangenehm dominiert.

Vielleicht nicht ganz zu Unrecht. Einmal sah ich ihn neben einer Frau die Treppe hinuntergehen und die Geste, die er andeutete, nämlich den rechten Arm um ihren Rücken und die ungeschützte andere Körperseite zu spannen, ohne sie zu berühren, hatte zwei interessante Funktionen. Erstens bugsiert man damit die Begleiterin in die gewünschte Richtung und zweitens kann man mit dem Arm ihre offene Flanke vor dem Säbelzahn tiger beschützen, der von rechts aus dem Treppenhaus gesprungen kommen könnte. Mit seiner Körpersprache versuchte er unentwegt, männliche Verantwortungsbereitschaft auszudrücken in einer Umgebung, in der es einfach nichts gab zum Mannsein. Seine

Anweisungen nahm niemand besonders ernst, unsere pro-forma Hierarchien legten nur fest, an wem die meiste Arbeit hängenbleiben würde und es gab keine festgelegten Belohnungsstufen, die den Ehrgeiz eines Aufsteigers in der Lebensmitte hätten befriedigen können. Dazu kam ein lächerliches Besoldungssystem, das mit dem Idealismus für die gute Sache erklärt wurde. Das reichte ihm irgendwann nicht mehr. Die Zornesfalte über seinen schattigen Augen, die nie verschwand, auch dann nicht, wenn er die Augen schloss, vertiefte sich Unheil verheißend.

»Ich muss mich wahrscheinlich bei dir bedanken« beginnt er das Gespräch und macht dabei den Eindruck, als ob er das keinesfalls gerne tut.

Immer hat er auf mich so gewirkt, als ob ihm das, was er gerade sagte, nicht leichtfiel, er die Person, mit der er sprach nicht wirklich mochte und das, was er tat, nicht gerne tat. Eine Art misstrauischer Zweifel war die Grundeinstellung seiner Gesichtszüge und die Unzufriedenheit schien immer einen halben Meter vor ihm zu schweben.

Damals, bei unserem letzten Gespräch fragte ich ihn geradeheraus: »Dass ein Soldat in dir steckt, ist dir schon klar, oder? Warum lässt du den nicht endlich mal raus? Du solltest für die Armee arbeiten.«

Ich wunderte mich über mich selbst. Noch nie hatte ich einem Mann, schon gar keinem, an dem mir lag, geraten, sich den Soldaten anzuschließen. »Bloß kein Beruf in Uniform« war die einzige Einschränkung, die ich meinem Sohn in

Sachen Laufbahn mit auf den Weg gab und meinen Schülern sagte ich »lasst euch bloß nicht als Kanonenfutter für Afghanistan rekrutieren.« Ich hatte Angst um sie und damals hatte der Krieg in Mitteleuropa sogar gerade mal Pause und eine Uniform anzuziehen war eine ungefährliche und nicht zuletzt lukrative Angelegenheit. Wenn irgendjemand in diesem Land noch Geld hatte oder jederzeit etwas von dem Geld bekommen konnte, das angeblich gar nicht vorhanden war, dann war das die Bundeswehr.

Wir sind vom Hauptweg abgelenkt und folgen querfeldein der beeindruckend langgestreckten Spur eines Hasen. Immerhin passt er jetzt seine Geschwindigkeit an das ungewisse, vereiste Terrain an. Er stapft in den Abdruck einer rechten Vorderpfote.

»Ohne dich wäre ich da nie drauf gekommen«, murmelt er. Was soll ich darauf sagen? Bitteschön, gern geschehen? Eine der Grundeinstellungen meiner Persönlichkeit ist es, Menschen auch die Ratschläge zu geben, die meinen eigenen Interessen zuwiderlaufen.

»Geh' nach Hause«, sagte ich damals und setzte ihm auseinander, warum es hier für ihn nichts mehr zu holen gab. »Wenn du ein Theaterstück wärst,« erklärte ich ihm, »dann wären jetzt schon zwei Drittel der Zuschauer in der Pause heimgegangen. Als Roman hätten dich die Lesenden längst aus der Hand gelegt, weil du dich weigerst deinen Weg zuende zu gehen. Dein Schicksal zu erfüllen. Ein Held zieht nicht nur in die Welt hinaus und tötet Drachen und so, sondern er kehrt auch wieder zurück, schickt das

bisherige Familienoberhaupt, meistens den dominanten Vater, aufs Altenteil und nimmt seinen rechtmäßigen Platz als Herrscher im eigenen Leben ein«. Während ich in Fahrt kam, sprach aus jeder Zeile ein fieses kleines Wort, das ich natürlich nicht aussprach. Aber es schwang sich wie ein aufdringlicher Affe von Gedanke zu Gedanke mit, von einer Beobachtung zum nächsten Argument. Als ich fertig geredet hatte, blieb es zwischen den Zeilen hocken und winkte ihm zu: »Du Feigling«.

Er wehrte sich heftig, wurde zornig, nannte meine Vorschläge »abwegig und völlig bekloppt«, mich selbst »einfach nur krank« und sprach nie wieder ein Wort mit mir.

Zehn Monate später hatte er in seiner Heimatstadt eine hübsche große Wohnung gefunden und einen Job als Ortskraft bei der Bundeswehr mit einem Gehalt von knapp 4000 € (netto) und, als Folge von beidem, gab es auch bald eine neue Frau und zwei weitere Kinder. Ich hörte davon, hielt es mir zugute und konnte endlich anfangen, zu vergessen.

Statt einer Antwort fixiere ich unsere Marschroute. »Sag' mal, merkst du eigentlich, dass du die ganze Zeit in diesen Hasenspuren läufst?«

»Was? Kaninchen ... Das sind Kaninchenspuren.«

»Na und? Eins so erbärmlich wie das andere, oder?« gebe ich zurück und da sieht er mir zum ersten Mal auf diesem Spaziergang direkt ins Gesicht. »Du hast dich ja wohl echt nicht verändert,« zischt er. Für den Fall, dass er noch mal durchladen will, setze ich vorsichtshalber schon mal ein Lächeln auf. Eigentlich will ich ja heute wieder gutmachen, dass meine Kritik an ihm immer viel präziser war als meine

Zärtlichkeit. Er soll wissen, dass ich gerade seine trotzige Inkonsequenz mag, die Brüche in seinen Plänen, die fliegenden Wechsel seiner Ansichten und dass er seine eigene Oberfläche nicht durchhalten kann. Mit meiner Antwort sage ich das alles mal wieder nicht, aber immerhin komme ich ihm zuvor: »Ich dich auch«. Und für den Bruchteil eines Momentes glaube ich, einen winzigen Riss zu sehen in der Wolkendecke über seinen Augen.

9'31''